



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

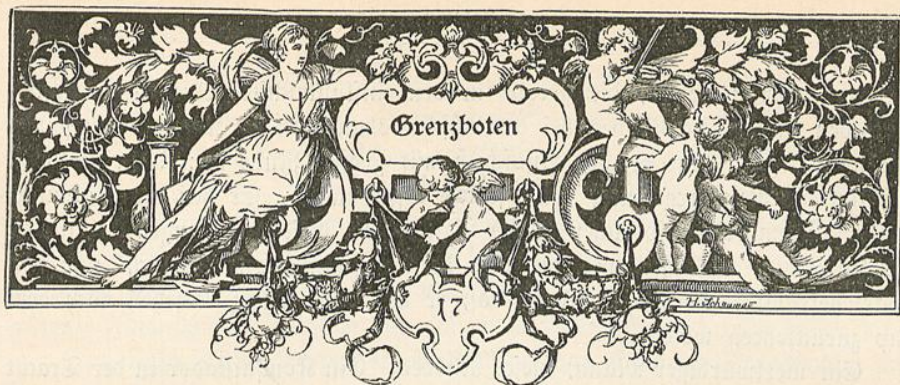
**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Bartels, Hugo: Cecil Rhodes

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Cecil Rhodes

Von Hugo Bartels



Unter den Engländern, die zu Anfang der siebziger Jahre vom Diamantenfieber ergriffen wurden und die Entbehrungen eines harten Lebens in Colesberg Koppje, wo jetzt Kimberley steht, nicht scheuten, in der Hoffnung, einen zweiten Kohinoor zu finden, war ein junger Mann von weniger als zwanzig Jahren, der Sohn eines Geistlichen zu Bishops Stortford in Hertfordshire. Er unterschied sich in nichts von seinen Genossen, hatte wenig Mittel, lebte einfach und sortirte die gefundenen Steine mit eignen Händen. Fünfzehn Jahre später aber war er der reichste Mann in Afrika, und jetzt ist er nicht nur der berühmteste, sondern auch der berüchtigtste Mann des schwarzen Kontinents. Der junge Diamantensucher war Cecil Rhodes.

Gegenwärtig unterliegt sein Verhalten und das der südafrikanischen Gesellschaft der Untersuchung eines besondern Parlamentsausschusses, aber man kann mit Sicherheit sagen, daß er keine harten Richter finden wird, und dasselbe gilt von der Gesellschaft, die er ins Leben gerufen hat, der er ihre Bedeutung gegeben hat, und deren Seele er noch immer ist, trotz seines Rücktritts von dem leitenden Posten. Die große Masse des englischen Volks erkennt in ihm einen nationalen Heros, und die meisten Mitglieder des Ausschusses werden sich ihrer Eigenschaft als Volksvertreter zu sehr bewußt sein, als daß sie gegen die von der Presse bearbeitete öffentliche Meinung stimmen sollten. Ein Mann, der Königreiche erobert, kann kein Verbrecher sein, und Cecil Rhodes ist der ungekrönte König, der Napoleon von Afrika und, was am meisten ins Gewicht fällt, auch der Diamantenkönig und ein Krösus. Von seiner Zukunft hängt ferner das Gedeihen der südafrikanischen Gesellschaft

und ihrer Aktionäre ab, die gerade in den einflußreichsten Kreisen Englands zu finden sind. Wie Rhodes bei den Abschiedsbanketten im Kaplande in seinen Reden darlegte, sieht er den Ausschuß mit großer Ruhe an; denn er weiß, daß ihn die Reichsregierung nicht fallen lassen kann. Er hat den Kolonialminister Chamberlain so sicher in der Tasche, wie dieser die übrigen Mitglieder des Kabinetts. Machen wir uns also darauf gefaßt, daß ihm nicht nur kein Haar gekrümmt werden, sondern daß er mit vermehrtem Ansehen nach dem Kap zurückkehren wird.

Ein merkwürdiger Mann, dieser Rhodes! Ein Konquistador in der Tracht des neunzehnten Jahrhunderts, ein Cortez oder Pizarro in Glaceehandschuhen. Aber als er seinerzeit die Heimat verließ, ahnte niemand, und er selbst wohl am wenigsten, welche Laufbahn ihm bevorstand. In Oxford, wo er in Oriel College seinen Studien oblag, hatte er sich auf dem Flusse ein Lungenleiden zugezogen. Etwa sechs Monate noch hatte ihm der Arzt gegeben, und in dem milden tuberkel feindlichen Klima Südafrikas lag seine letzte Hoffnung. Die Hoffnung erfüllte sich. Dem Fortschritt der Krankheit wurde Halt geboten, und es folgte vollständige Genesung. So fand sich Rhodes durch einen Zufall auf einen Boden versetzt, der einem thatkräftigen Charakter und festen Willen ein fast unbeschränktes Feld der Thätigkeit eröffnete. Beides hatte er. Er selbst hat einmal erklärt, wenn sich ein Mensch so in einen Gedanken vertiefe, daß er ganz darin aufgehe, so sei er auch imstande, ihn auszuführen.

Daß ihm von Beginn seiner Laufbahn an ein festes Ziel vorgeschwebt habe, möchten wir freilich bezweifeln. Wahrscheinlicher ist es bei den afrikanischen Verhältnissen, daß sich seine Ziele erst allmählich bildeten, je nachdem die Dinge lagen. Daß er aber jetzt ein bedeutendes Ziel im Auge hat, wo er eine ganze Nation hinter sich weiß, ist nicht in Frage zu stellen, und daß es kein Leichtes ist, seiner Thatkraft zu begegnen, ist auch sicher. Man kann mit Recht sagen, daß ihm die Umstände bei seinem raschen Aufsteigen günstig gewesen sind, doch ist auch nicht zu vergessen, daß nur ein bedeutender Mann die Umstände auszunutzen versteht.

Über sein früheres Leben wissen wir wenig. Eine soeben erschienene Biographie\*) behandelt sogar sein Geburtsjahr mit frauenzimmerlicher Diskretion, und ob er namhafte Tunde gemacht hat, muß dahingestellt bleiben. Sicher ist nur, daß er sein Vermögen und seine Stellung nicht seiner eignen Arbeit auf den Diamantfeldern, sondern seiner hervorragenden Begabung als Organisator und Geschäftsmann verdankt.

Die Diamantgruben waren zuerst in den Händen von mehr als tausend Eigentümern. Allmählich bildeten sich Gesellschaften, doch noch 1885 gab es

\*) Cecil Rhodes, a Biography and Appreciation, by Imperialist, with personal Reminiscences by Dr. Jameson. London, 1897.

mehr als vierzig Gesellschaften neben fünfzig persönlichen Eigentümern, die einander durch Wettbewerb und Überproduktion schädigten. Diesem Zustande machte Rhodes durch Verschmelzung ein Ende. Zäh und unermüdet arbeitete er darauf hin, bis die 1880 gegründete De Beers-Gesellschaft die andern aufgefogen und damit das Monopol des Diamantenmarktes erworben hatte. An der Spitze dieser Gesellschaft, die jetzt ein Kapital von fünfundzwanzig bis dreißig Millionen Pfund Sterling besitzt, war Rhodes bereits eine Macht, eine anerkannte Finanzgröße, sodaß er für ein neues Unternehmen bereite Helfer fand.

Das Jahr 1886 brachte die Entdeckung von Gold im Transvaal, und Rhodes gründete die Goldfeldergesellschaft, die neulich eine Jahresdividende von 125 Prozent gezahlt hat. Daß Rhodes dabei nicht arm blieb, ist selbstverständlich. Wenn er auch selbst nicht dem Luxus ergeben ist, so weiß er doch sehr wohl den Wert des Geldes für die Ausführung großer Pläne zu schätzen. Charakteristisch für ihn ist eine Anekdote, die wir der erwähnten Biographie entnehmen. General Gordon, der Held von Khartum, erzählte, daß ihm nach dem Taipingaufstande die chinesische Regierung ein Zimmer voll Gold angeboten habe. Haben Sie genommen? fragte Rhodes. — Selbstverständlich habe ichs abgelehnt, antwortete Gordon. Aber was hätten Sie gethan? — Ich hätte es genommen, und so viel Zimmer voll, als ich hätte bekommen können. Es nützt nichts, große Ideen zu haben, wenn man nicht das Geld hat, sie auszuführen.

Kurz vor dem Zusammentreffen mit Gordon, d. h. zu Anfang der achtziger Jahre, hatte Rhodes seine öffentliche Laufbahn als Mitglied des Kapparlaments begonnen. Der Besitz großer Mittel erlaubte ihm, den Blick über den Kreis seiner Umgebung hinauszusenden und so allmählich zum Träger der englischen Ausbreitungspolitik zu werden, die ohne Rücksicht auf Rechte andrer mit allen Mitteln ihr Ziel verfolgt.

Trotz starker englischer Einwanderung überwiegen noch heute unter der weißen Bevölkerung der Kapkolonie die Holländer, und obwohl sie seit 1814 englische Unterthanen sind, sind sie doch nicht zu Engländern geworden, sondern haben ihre eigne Art so bewahrt, daß sie dem Grundsatz huldigen: Afrika für die Afrikaner! und als Werkzeuge für britischen Jingoismus nicht zu haben sind. Ein Teil der Holländer war aber mit der neuen englischen Herrschaft so wenig zufrieden, daß sie zwischen 1835 und 1837 die Kapkolonie verließen und nach dem damals noch unbefiedelten Natal zogen, um dort nach alter Weise als freie Männer zu leben. Sie errichteten einen unabhängigen Staat mit Pietermaritzburg als Mittelpunkt. Aber England, das bekanntlich auf der ganzen Erde „zivilisieren,“ d. h. alles in seine Tasche stecken muß, und das für die Freiheit aller Völker eintritt, die es nicht selbst unter seiner Faust hat, annektirte 1843 Natal. Zum andernmale ergriffen die Boeren den Wanderstab und zogen in das Land jenseits des Baal, während

eine andre Abteilung Unzufriedener aus dem Kaplande den Dranjefreistaat gründete. Aber weder die einen noch die andern blieben unangefochten. Dieselbe Politik wie gegen Natal wurde auch gegen sie angewandt, wenn auch nicht mit demselben Erfolge. Der Dranjestaat ward 1848 annektirt und 1854 wieder freigegeben. Transvaal wurde 1877 mit Beschlag belegt, obgleich 6591 von 8000 Wählern dagegen protestirten. Der Protest hatte keine Wirkung, und auch als Gladstone aus Kuder kam, der so gern feurige Reden hält für unterdrückte Völker, der gegen bulgarische, armenische und kretische Greuel von Beredsamkeit überfloß und noch überfließt, blieb es bei dem Gewaltstreich, den er als Führer der Opposition aufs schärfste verurteilt hatte. Natürlich: wenn sich die Kreter gegen türkische Herrschaft erheben, so ist das recht und billig, und wenn die Christen dort außer zwanzig Männern auch vierundzwanzig wehrlose Frauen und einige sechzig Kinder abschlachten, weil sie mohammedanischen Glaubens sind, so macht das christliche England davon nicht viel Aufhebens. Daß es aber die Boeren 1880 wagten, nach vorhergehender Ankündigung sich gegen England zu erheben, ist ein schweres Verbrechen, und daß sie die Frechheit hatten, reguläre königlich britische Truppen bei Madders Spruit, Laings Nek und am Majubaberge zu schlagen, wird ihnen nie verziehen werden.

Seit dieser Zeit herrscht in England ein tiefer Haß gegen die Boeren, und abgesehen von wenigen Stimmen wird die Republik und das Volk der Boeren in den schwärzesten Farben geschildert. Diese boerenfeindliche Stimmung teilte auch Rhodes. Aber als Kaplandpolitiker hatte er mit den ausschlaggebenden Holländern zu rechnen. Das ist es auch, weshalb wir glauben, daß er nicht von Anfang das Ziel im Auge hatte, das ihn schließlich in Konflikt mit dem Transvaal und den Kapländern brachte. Er schloß sich im Kapparlamente so eng an die Holländer oder Afrikaner an, daß er als ihr Vertreter und Führer das Ministerium bilden konnte, an dessen Spitze er bis zu Jamesons Zuge stand. Die Schwierigkeit einer solchen Stellung leuchtet ein und spricht stark für die Fähigkeit des Mannes.

Was ihn veranlaßte, über das Gebiet der Kapkolonie hinauszugehen, das war Deutschland. Erst spät hat Deutschland eine koloniale Thätigkeit begonnen, aber dafür mit um so größerer Kraft. Schon damals, als die deutsche Flagge zum erstenmale auf afrikanischem Boden gehißt wurde, galt Deutschland den Engländern als ein unbequemer Rival. Kein Wunder, daß die Engländer in große Unruhe gerieten. Das Kapland suchte den deutschen Besitz in Südwestafrika anzufechten; aber Bismarcks bündige Erklärung, daß das Gebiet unter deutschem Schutze stehe, machte dem ein Ende, und die „Vormacht“ in Südafrika mußte sich bequemen, eine von ihr unabhängige neue Ansiedlung anzuerkennen. Sofort tauchte nun das Gespenst einer deutsch-transvaalischen Vereinigung auf. Wenn Deutschland sein Gebiet bis an die Grenze

des Transvaal ausdehnte, dann war das englische Südafrika vom Zentrum abgeschnitten. Schon sah man Deutsch-Ostafrika durch einen breiten Landgürtel mit Lüderikland verbunden und die Schwarzen der englischen „Zivilisation“ entrissen. Neid, Mißgunst und Sorge um die Zukunft riefen eine koloniale Bewegung in England hervor, den Landhunger, der alles annectiren muß, nicht weil man es braucht, sondern weil man es andern nicht gönnt.

Thatsächlich lag die Gefahr, von dem nördlichen Hinterlande abgeschnitten zu werden, für England ziemlich nahe. Schon 1884, unmittelbar nachdem das Transvaal durch den Vertrag von London seine Freiheit wiedergewonnen hatte, suchten sich die Boeren nach Westen auszubreiten, um nicht von englischem Gebiet umzingelt zu werden. Der Zug nach Westen würde sie natürlich bis ans deutsche Gebiet geführt haben. Für Rhodes hätte das das Ende aller seiner Pläne bedeutet: „Ich sah, daß Ausdehnung alles war, und daß bei der Beschränktheit der Erdoberfläche das Ziel der gegenwärtigen Menschheit sein mußte, soviel von der Welt als möglich zu nehmen.“ Menschheit (humanity) ist natürlich immer nur die englische. Nach Rhodes ist die englische Rasse von Natur zur Weltherrschaft berufen, und andre Völker haben damit zufrieden zu sein, daß sie geduldet werden. Er stemmte sich also mit seiner ganzen Kraft gegen die transvaalischen Pläne, und Krüger mußte die neuen Ansiedlungen von Stellaland und Gosen aufgeben, und der Schlüssel von Südafrika, wie ein alter Boer sich ausdrückte, wurde englisch.

Der Weg nach dem Norden war somit gerettet, aber nicht der Norden selbst, und nun begann ein heftiger Kampf zwischen den beiden bedeutendsten Köpfen Afrikas, Krüger und Rhodes. Beide waren darauf aus, den Norden zu sichern, beide sandten Unterhändler, um mit dem Matabelekönig Lobengula einen Vertrag zu schließen. Die englische Regierung war damals wenig geneigt, sich neue Lasten aufzubürden, die Kapregierung wollte sich ebenso wenig auf Abenteuer einlassen. Nur mit Mühe gelang es Rhodes, den englischen Kommissar Sir Herkules Robinson, jetzt Lord Rosmead, zu dem Moffatvertrage von 1888 zu bestimmen, durch den sich Lobengula verpflichtete, kein andres Schutzverhältnis als das englische einzugehen. Verstanden hat Lobengula von der Sache wahrscheinlich gar nichts. Denn nur wenige Tage darauf schloß er mit dem Transvaalgesandten Piet Grobler einen andern Vertrag, der natürlich vor der Priorität des englischen nichtig war. So war Rhodes auch hier siegreich, und der Boerenfreistaat war auch vom Norden abgeschnitten.

Der Moffatvertrag war nur negativ. Ihn durch einen positiven zu ersetzen war nun die nächste Aufgabe. Rhodes Freunde Rudd und Rochfort Maguire erlangten am 30. Oktober 1888 von dem schwarzen Fürsten die Mineralgerechtfame für ein Entgelt von jährlich 1200 Pfund Sterling, die Lobengula freilich nicht lange genoß, und für ein Geschenk von tausend Gewehren mit Munition. Mit dem Moffatvertrage hatte Lobengula den kleinen

Finger gegeben, jetzt gab er die ganze Hand, und ein paar Jahre später war er und sein ganzes Volk dem Diamantenkönige verfallen.

Mit dem zweiten Vertrag in der Tasche ging Rhodes nach London. Von der Kap- wie von der Reichsregierung war nichts zu erwarten. Aber das große Publikum war von deutschfeindlicher Ausbreitungssucht oder imperialistischem Singoismus ergriffen. Schon ein Jahr früher war die britische ostafrikanische Gesellschaft mit einem Freibriefe bedacht worden, und was Macinnon zuwege gebracht hatte, konnte Rhodes spielend erreichen. Zwei so reiche Gesellschaften wie De Beers und die Goldfelder gaben dem Unternehmen Rückgrat, und im Oktober 1889 hatte auch die südafrikanische Gesellschaft ihren Freibrief. Grenzen waren der Sache nicht gesteckt; denn, sagte Rhodes: „Das große Ziel ist, soviel Gebiet als möglich zu nehmen.“ Wenn doch Caprivi etwas von diesem Geiste gehabt hätte!

Die ostafrikanische Gesellschaft ist längst an Atrophie des Geldbeutels selig entschlafen, die südafrikanische aber scheint ihre Aufgabe würdig zu erfüllen, nämlich eine neue Ausgabe von John Company darzustellen, der ehemaligen ostindischen Gesellschaft, der England manchen Nabob, aber auch den großen indischen Aufstand von 1857 mit der Schlächtereier von Cawnpore verdankte.

Zunächst sandte die Gesellschaft, d. h. Rhodes, eine Expedition aus, um das im Norden von Matabeleland liegende Maschonaland einzunehmen, ohne die Proteste Lobengulas gegen den Durchzug zu beachten. Die Folge waren Raubereien und Feindseligkeiten von seiten der Matabeles, die natürlich zu der ersuchten Notwendigkeit führten, sie zu züchtigen und zu unterwerfen.

Thatkraft kann man Rhodes jedenfalls nicht absprechen. Wie er die Gesellschaft ins Leben gerufen und ihr einen gewissen Pfad vorgeschrieben hatte, so war er auch der Mann, das Begonnene durchzuführen. Wo die Mittel der Gesellschaft nicht ausreichten, da sprang er selbst in die Bresche. Er hatte schon das Geld für die Eisenbahn nach Mafeking aufgebracht, hatte aus eignen Mitteln die Beiralinie gebaut und vier Fünftel der Gelder für den sogenannten transkontinentalen Telegraphen gegeben. Er gab auch die Mittel für den Zug gegen Lobengula her.

Das Ergebnis war vorauszusehen. Gegen den Hagel der Maximgeschütze vermochte die Tapferkeit der Matabele nichts. Das Gold, mit dem sich Lobengula eine Frist für Unterhandlung erkaufen wollte, ward von zwei schurkischen englischen Soldaten unterschlagen, und der alte König starb wie ein gehetztes Wild auf der Flucht. Die Macht der Matabele war gebrochen, und die „Zivilisation“ war wieder einmal gerettet. Das ganze Land fiel dem Sieger zu, und der freie Matabele erhielt die Erlaubnis, dem neuen Herrn nicht als Sklave, denn Sklaverei giebt es ja nicht unter englischer Flagge, sondern als freier Arbeiter zu dienen. Dafür bekommt er neben dem Futter, Trinkwasser eingeschlossen, eine alte Hofe oder eine Wolldecke und als monat-

lichen Bohn einen ganzen Schilling, der dort so viel Wert hat wie bei uns ein Zehnpfennigstück. Will er aber von dieser Erlaubnis keinen Gebrauch machen, dann bekommt er „ungebrannte Asche“ oder ein gerade zur Hand liegendes Äquivalent zu kosten, bis er erklärt, daß es ihm ungeheure Freude mache, für den weißen Mann zu arbeiten. Nicht mit Unrecht hat Chamberlain in dem Untersuchungsausschuß gefragt, worin sich diese Behandlung vom Frohndienst unterscheide.

So weit hatte also das Glück Rhodes begleitet. Nun wandte es ihm den Rücken. Wie der Appetit mit dem Essen kommt, so reizte ihn der leichte Erwerb weiter Strecken, noch mehr zu verschlucken. Zwar hatte die *Boa constrictor Britannica* schon genug verschlungen, um ihren Verdauungswerkzeugen für längere Zeit Arbeit zu geben; aber sie hätte am liebsten ganz Afrika durch ihren Schlund wandern lassen. Eine kühn entworfne Landkarte zeigte vom Kap bis nach Alexandria einen breiten roten Streifen: das ganze innere Afrika wurde also als Hinterland der Kapkolonie angesehen.

Für Deutschland wäre es nun besser gewesen, wenn es unter seinen Kolonialenthusiasten auch ein paar Krösusse gehabt hätte, denen es auf einige zehn Millionen Mark im Dienste einer großen Sache nicht angekommen wäre. Aber auch mit beschränkten Mitteln und trotz der Apathie seines zweiten Kanzlers wurde der englische Plan durchkreuzt, und wenn sich auch England die besten, für europäische Besiedlung geeignetsten Landschaften angeeignet hat, so ist doch das deutsche Gebiet auch nicht schlecht, und der weitem englischen Ausbreitung nach Norden ist ein fester Damm entgegengesetzt.

Rhodes versuchte nun, seine Absicht mit Umgehung von Deutsch-Ostafrika zu erreichen. Durch Vermittlung Roseberrys kam der famose Kongovertrag zustande, durch den England einen Streifen des Kongostaats vom Süden des Tanganjika bis zum Nil erwarb. Als auch dieser tiefsinnige Plan an dem Widerspruch Deutschlands und Frankreichs scheiterte, mußte sich der Napoleon von Afrika auf den Süden beschränken, wo ja ebenfalls noch manches schöne Stück Land nicht rot bemalt war. Da waren deutsche und portugiesische Gebiete und vor allem die beiden Boerenrepubliken, die sich unbequem vor Rhodesia legten. Den beiden Europäern wurde das Leben so sauer wie möglich gemacht. Durch eine Verhandlung vor dem Queen's Bench Gerichtshofe in London ist kürzlich offen zu Tage gekommen, daß Rhodes dem Häuptling Gungunhana im portugiesischen Gebiete ein Geschenk von „süßen Weinen“ übersandte. Die Sendung bestand aus tausend Gewehren und zwanzigtausend Patronen, wie die Portugiesen gar bald zu ihrem Schaden erfuhren. „Süße Weine“ haben auch bei den Hottentottenunruhen in Südwestafrika eine Rolle gespielt.

Wie Portugal sonst mitgespielt wurde, ist von geringem Interesse, wenn man es mit dem großen Komplott gegen die Transvaalrepublik vergleicht.

Die Gründe liegen nahe. Erstens war die geographische Lage des Transvaal für das nördliche Gebiet unbequem. Dann aber, und das ist das wichtigste, war die Boerenrepublik durch die Goldfelder wirtschaftlich in die bedeutendste Stelle gerückt. Kapland und Natal lebten von dem Golde von Johannesburg, und das Transvaal war der wirkliche Mittelpunkt, das Herz, das den Pulsschlag Südafrikas regelte. Das Transvaalgold glänzte zu sehr, als daß es nicht zu einer Übertretung des zehnten Gebotes hätte reizen sollen.

Zuerst wurde der Freistaat an weiterer Ausdehnung verhindert, dann suchte man ihn von der See abzuschneiden durch die Annexion von Amatongaland, wie durch die bekannten Mächenschaften in der Delagoabai und der Delagoaeisenbahnfrage. Die Absicht dabei war, die Boeren in wirtschaftliche Abhängigkeit von der Kapkolonie zu bringen, deren Geschichte Rhodes seit dem Jahre 1890 als Premierminister leitete. Bei allem, was er that, konnte Rhodes auf Unterstützung durch die bei der Reichsregierung einflußreichen englischen Mitglieder der südafrikanischen Gesellschaft rechnen. Es geschah ja alles in majorem Britanniae gloriam. Hatte ihm doch die Königin für das große Matabelestreiben die Würde eines Mitgliedes des geheimen Rats mit dem Prädikat „recht ehrenwert“ verleihen müssen!

Als Präsident Krüger allen Mächenschaften mit Geschick die Spitze geboten hatte, als die Verbindung Prätorias mit der Delagoabai und damit die wirtschaftliche Unabhängigkeit des Transvaal gesichert war, blieb nichts weiter übrig, als die alte Regierung mit Gewalt durch einen Doppelangriff von innen und von außen zu stürzen.

Was es mit den Beschwerden der Ausländer im Transvaal auf sich hat, ist bekannt. Es sind dieselben Beschwerden, die die Deutschen in England vorbringen könnten, wenn sie wollten. Ein Deutscher kann sein ganzes Leben lang in England weilen: so lange er seine Nationalität festhält, muß er wohl Steuern zahlen wie ein Engländer, hat aber keine Stimme bei den Wahlen, trotz des englischen Grundsatzes: Keine Besteuerung ohne Vertretung. Der Grundsatz findet augenscheinlich nur auf Engländer Anwendung. Der Ausländer hat nicht einmal eine Stimme für die Wahl des Dorfgemeinderats. Und wenn die Deutschen vom englischen Parlament deutsche Schulen für ihre Kinder verlangen wollten, so würde ein Sturm der Entrüstung ausbrechen über die bodenlose Unverschämtheit von Ausländern, die nur geduldet sind. Aber die englischen Goldgräber in Johannesburg — ja Bauer, das ist ganz was anders! In Wahrheit sind, nach dem Zeugnisse des ehemaligen Generalanwalts der Kapkolonie, Schreiner, die Beschwerden der Johannesburger stark übertrieben, und die hohen Zölle des Transvaal, von denen so viel Lärm gemacht wird, sind thatsächlich weit geringer als die der Kapkolonie: für Butter und Käse z. B. erhebt die Kapkolonie mehr als fünfmal so viel Zoll als das Transvaal, für Kaffee genau fünfmal und für Thee fast dreißigmal

soviel. Das genügt, um zu zeigen, mit wie viel Wahrheitsliebe der Kampf gegen Transvaal geführt wird. Daß berechtigte Beschwerden vorhanden sind, leugnet niemand, aber sie sind nicht so groß, daß sie solche Mittel rechtfertigen, wie sie angewendet worden sind, und Goldgräber sind nicht immer Vertrauen erweckende Leute. England wäre das letzte Land in der Welt, einem fremden Haufen, der an dem Gedeihen des Landes keinen Anteil nimmt, sondern fortgeht, sobald er Geld gewonnen hat, politischen Einfluß zu gewähren. In den Jahren der britischen Okkupation von Transvaal, 1877 bis 1880, ist es England nicht eingefallen, den Boeren eine Volksvertretung zu gewähren. Sie wurden als eine rechtlose, unterworfen, unmündige Rasse behandelt. Kann man sich wundern, daß Krüger den Engländern nicht traut und von englischer Gerechtigkeit nicht mehr erwartet, als er mit der Flinte in der Faust erzwingen und behaupten kann?

Um die Stimmberechtigung der Goldgräber von Johannesburg war es aber Rhodes auch wenig zu thun. Es wollte das Land mit seinen Goldminen haben. John Bull läßt sich von ein paar schönen Phrasen über Gerechtigkeit auch für die ungerechteste Sache ködern. Daher wurde der schöne Brief verzinbart, der Jameson einlud, englische Frauen und Kinder vor der Abschachtung durch den grimmigen Dom Paul zu schützen. Wenn die Bewegung in Johannesburg wirklich Grund gehabt hätte, die Erhebung wäre nicht ausgebrannt wie ein feuchter Schwärmer. Es war geschickte Mache, aber eben nur Mache, die nur hätte gelingen können, wenn alle Teile des Komplotts genau zusammengepaßt hätten.

Rhodes leugnet nicht, daß er die Erhebung mit Geld unterstützt und den Sturz der Transvaalregierung geplant hat; nur die Verantwortung für den Zug Jamesons gerade zu der Zeit lehnt er ab, obwohl er von Jamesons Vorbereitungen nicht nur wußte, sondern sie selbst angeordnet hatte.

Nach allem, was wir von Rhodes wissen, ist das wohl glaublich. Auch für den Matabelekrieg war er nicht unmittelbar verantwortlich. Er hatte damals Jameson mit allem Nötigen versehen; aber als dieser um weitere Anweisung ersuchte, telegraphierte er kurz: Siehe Lukas 14, 31. Jameson schlug nach und fand: „Oder welcher König will sich begeben in einen Streit wider einen andern König und sitzt nicht zuvor und ratschlagt, ob er könne mit zehntausend begegnen dem, der über ihn kommt mit zwanzigtausend?“ Rhodes meinte: Du bist an Ort und Stelle, du mußt selbst schätzen, ob du mit deinen Kräften imstande bist, die Matabele zu schlagen. Jameson verstand, sah, ging und siegte. In gleicher Weise ließ Rhodes seinem Vertrauten in dem Zuge gegen Transvaal freie Hand; aber die Mine versagte in Johannesburg, Jameson war nur mangelhaft unterrichtet, er wagte und — verlor.

Über die Verwerflichkeit des ganzen Anschlags kann kein Zweifel sein, und der Eynismus, den Rhodes vor dem Untersuchungsausschuß entwickelte, macht

die Sache nicht besser. Auf die Frage, ob das Unternehmen nicht eine Verletzung des Vertrags von London gewesen sei, antwortete er: Ja, aber wenn man bedenkt, daß die Regierungen ihre ganze Zeit damit zubringen, Verträge zu machen und wieder zu zerreißen, so braucht man nicht viel Aufhebens davon zu machen. Nun, in England, darin hat er Recht, macht man nicht viel Aufhebens davon; wenn aber auf Seiten der Boeren die leiseste Andeutung von einer Änderung des Vertrags gewagt wird, nimmt man den Mund voll von Vertragstreue. Man fühlt nur als Bitterkeit, daß der schöne Plan mißlang, und die verhaßte Boerenrepublik noch immer besteht.

Mit großem Geschick hat Rhodes als Beweggrund seines Unternehmens den Gedanken der Einigung Südafrikas in die Welt gesetzt. Nach Jameson hat Rhodes große Zuneigung zu den Holländern. Er will sie versöhnen, er will gerecht gegen sie sein, aber — die britische Rasse soll herrschen. Das ist es! Versöhnung, aber die Versöhnung der Spinne mit der Fliege. Die Boeren haben eine gerechtfertigte Abneigung gegen eine solche Versöhnung. Zweimal haben sie ihre Sitze verlassen, um unabhängig, unter eigener Flagge zu leben und ihre Sprache zu erhalten, sie haben ihre Unabhängigkeit mit der Waffe verteidigt; sollen sie sie jetzt aufgeben, um sich von England aufgefressen zu lassen?

Die blöde sogenannte öffentliche Meinung von England, die zum Teil von Rhodes und seinen Leuten gemacht wird, mag, soviel sie will, von den unterdrückten Johannesburgern reden, sie gräbt damit nur der eignen Sache das Grab. Auch die Lügen von deutschen Umtrieben, die von Rhodes erfunden wurden, um die Aufmerksamkeit von sich abzulenken, sind wie Seifenblasen zerprungen, und was übrig bleibt, ist die nackte Thatsache, daß England den Versuch gemacht hat und noch immer macht, den holländischen Volksstamm in Südafrika zu vergewaltigen. Wir sagen England; denn die große Masse des englischen Volks ist durch deutschfeindliche jingoistische Sezereien, die nicht ohne Beihilfe der Regierung vor sich gingen (Erklärungen Balfours und Chamberlains im Parlament und das berühmte fliegende Geschwader), dahin gebracht werden, daß sie in Rhodes den Verfechter englischen Rechts gegen fremde Anmaßung und Bedrückung sieht.

Es ist kein Zweifel, daß Rhodes nach Südafrika zurückkehren und dort seinen Pfad weiterverfolgen wird; aber wohlthätig wird sein Wirken nicht sein. Eine Einigung Südafrikas wird er nicht zuwege bringen. Im Gegenteil, die Holländer, vertreten durch den Afrikabund, sehen in ihm von nun an ihren Gegner. Jahrelang haben sie ihn unterstützt, weil sie in ihm einen Mann zu sehen glaubten, der ihnen wohlgesinnt wäre. Jetzt sind ihnen die Augen geöffnet, sie erkennen den Pferdefuß des Pananglizismus.

Kindliche Gemüter haben geglaubt, die Untersuchung in London werde Rhodes für die Zukunft unmöglich machen. Sie wird ihm aber eher nützen

als schaden. Es liegt nicht im Interesse der Reichsregierung, ihm auf den Leib zu rücken; dafür ist er zu mächtig. Als die Seele dreier Gesellschaften wie De Beers, Goldfelder und Chartered Company ist er eine Macht, der die gesamte englische Regierung nicht gewachsen ist. Er hat bewiesen, daß es ihm auf Geld nicht ankommt, wenn er etwas ausführen will, und er hat ein Einkommen, das sich auf viele Millionen Mark jährlich beläuft. Von den Goldfeldern allein hat er als Direktor in einem Jahre zwischen sechs und acht Millionen Mark bezogen. Überdies glaubt er an sich selbst und ist nicht wählerisch in seinen Mitteln. Was ihm widersteht, muß nieder, gleichviel wie.

Einen nicht geringen Teil seiner Erfolge verdankt er der Freiheit, die er seinen Helfern in der Ausführung seiner Pläne läßt. Er giebt die Grundzüge, die Einzelheiten werden von andern besorgt. Dieses Vertrauen hatte ihm den großen Einfluß bei allen seinen Untergebenen und auch bei den Afrikanern verschafft. Seine gewinnende Persönlichkeit, wie Schreiner sagt, war es, die ihm die Holländer geneigt machte.

Im allgemeinen ist dieses Verfahren richtig, aber es hat auch seine Schattenseiten. Für Jamesons Zug wurde es verhängnisvoll, und auch in der Verwaltung von Rhodesia brachte es Mängel mit sich, die zu der großen Erhebung der Matabele und Maschona im vorigen Jahre führten. Persönlich hat Rhodes immer gut mit den Eingebornen gestanden, es scheint auch, er will sie gut behandelt sehen. Aber als Kapminister hatte er seinen Sitz fern von dem Gebiete der Gesellschaft, und die untergeordneten Organe ließen die Ansiedler machen, was sie wollten. Die Schwarzen wurden kaum wie Menschen behandelt. Bei Ausbruch des Aufstands liefen häßliche Gerüchte um von Thaten englischer Ansiedler, die an Leist in Kamerun erinnern. Wie man in Afrika über Rhodes in Bezug auf Eingeborne denkt, geht aus einem vor kurzem erschienenen Buche von Olive Schreiner, der Schwester des erwähnten Generalanwalts, hervor.\*) Darin spricht sich ein Soldat folgendermaßen über Rhodes aus: „Es heißt, als er Premierminister da unten in der Kolonie war, versuchte er ein Gesetz durchzubringen, das einem Herrn das Recht gab, seine Diener zu peitschen; aber die andern Engländer wollten es nicht zulassen. Doch hier kann er thun, was er will. Das ist der Grund, daß manche Leute ihn nicht fortgeschickt sehen wollen. Sie sagen: wenn wir die britische Regierung hierher kriegen, dann wollen sie den Riggers Land zum Leben geben, ihnen eine Stimme geben, sie zivilisiren und erziehen und all das Zeug; aber Cecil Rhodes, der hält sie zur Arbeit. »Ich ziehe Land den Riggers vor,« sagt er. Es heißt, er will sie verteilen und auf unserm Lande arbeiten lassen, ob sie wollen oder nicht, gerade so gut wie Sklaven halten, verstehen Sie; und man hat nicht die Schererei, für sie zu sorgen, wenn sie

\*) Trooper Peter Halket of Mashonaland, by Olive Schreiner. London, 1897.

alt sind. Na, da bin ich eins mit Rhodes. Ich denke, es ist ein ausgezeichneter Streich. Wir kommen nicht hierher, um zu arbeiten. Das ist alles sehr schön in England, aber wir sind hergekommen, Geld zu machen, und wie können wirs machen, wenn wir nicht die Niggers für uns schufsten lassen oder ein Syndikat gründen? Er sitzt den Niggers im Nacken, der Rhodes! Man kann mit den Niggers anstellen, was man will, solange man nur ihn nicht in Ungelegenheiten bringt.“ Daß Rhodes wirklich für das Prügeln sei, dafür liegt kein Beweis vor. Aber daß die Neger nicht besser als wie Sklaven behandelt werden, ist durch das Zeugnis zweier seiner Freunde, Louw und Benter, bewiesen. Diese Behandlung und die periodischen Viehkonfiskationen, auch vor dem Auftreten der Rinderpest, waren genug, die Eingebornen zum Aufstand gegen den Segen der „Zivilisation“ zu bringen; nun ist er ihnen aber durch die Maximgeschütze von neuem auferlegt worden.

Rhodes hat für das englische Volk eine weite und wertvolle Strecke Landes erworben, aber der Land- und Goldhunger hat ihn getrieben, auch an ältere verbrieftete Rechte Hand anzulegen, und da ist er gescheitert. Um sich die Unterstützung seiner Landsleute und der heimischen Regierung zu sichern, erklärt er sich für einen Imperialisten, dem nichts so sehr als die Größe des britischen Reiches am Herzen liegt. Aber bei näherer Betrachtung steigen gewichtige Zweifel an seiner Ehrlichkeit auf. Derselbe Mann, der sich jahrelang auf die partikularistischen Holländer in der Kapkolonie stützte, der dann in frevelhafter Weise ein selbständiges befreundetes Staatswesen im Frieden überfiel, um eine Union von Südafrika, wie er es nennt, herbeizuführen, derselbe Mann, der in Afrika partikularistisch und unionistisch sein kann, gab auch seinerzeit dem verstorbenen Parnell die Summe von 10000 Pfund Sterling für die Zwecke der irischen Home Rule-Partei, die eine vollständige Trennung Irlands von dem Vereinigten Königreiche anstrebt. Dort eine Verschwörung für Einheit, hier eine Verschwörung für Auflösung der Einheit. Dabei reden die Boeren holländisch und die Mehrzahl der Iren englisch. Wie reimt sich das zusammen? Welches ist das wahre Gesicht des „recht ehrenwerten“ Cecil Rhodes?

Wenn wir offen unsre Meinung sagen sollen, wir glauben nicht, daß es Rhodes mit der imperialistischen Idee je Ernst gewesen sei. Der Napoleon von Afrika befreundet sich nicht zu einem solche Zwecke mit Iren und Holländern. Sollte nicht sein Ehrgeiz über die Würde eines Mitgliedes des geheimen Rats oder eines Lords hinausgehen? Man denke sich, die Revolution in Johannesburg wäre geglückt, Jameson hätte mit seiner wohlbewaffneten Truppe den Ausschlag gegeben, das Arsenal von Prätoria eingenommen und Krügers Regierung durch eine andre, Rhodes ergebn, ersetzt, so hätte Rhodes Rhodesia und das Transvaal zu seiner persönlichen Verfügung gehabt. Er brauchte nur zu wollen, und die Republik der vereinigten Staaten von Südafrika war

fertig, und die Holländer wären verhöhnt gewesen trotz der Revolution. Natal hätte nicht nein sagen können, und der hochwohlweise und taktvolle Chamberlain im Kolonialamt zu London und John Bull hätten sich mit saurer Miene darein ergeben müssen.

Mit dem Traume der vereinigten Staaten von Südafrika ist es nun fürs erste zu Ende. Die Sympathie der Afrikaner ist verloren, Holländer und Engländer stehen einander feindlich gegenüber, und Rhodes muß notgedrungenerweise Imperialist bleiben. Minen vereinigen und Staaten und Völker verbinden ist zweierlei. Aber ausgespielt hat Rhodes seine Rolle noch lange nicht, und das größere Deutschland hat ihn in Zukunft als seinen größten Feind zu betrachten. Er wird es nie vergessen, daß es Deutschlands energische Haltung war, die die englische Regierung abhielt, offen gegen Transvaal aufzutreten und mit den Empörern und Freibeutern gemeinsame Sache zu machen. Die Feindseligkeit der englischen Presse gegen Deutschland, die sich sogar bei der Kaiser-Wilhelmfeier hämischer Bemerkungen nicht enthalten konnte, ist hauptsächlich sein und seiner Verbündeten Werk. Diese Feindseligkeit wird stetig geschürt werden, bis sich eine Gelegenheit bietet, dem deutschen Nebenbuhler an den Hals zu springen. Dann wird Rhodes schon ein paar Millionen übrig haben für einen Feldzug nach Damaraland oder Ostafrika. Die englische Presse macht ja kein Hehl aus ihren freundlichen Absichten für den Fall, daß Deutschland zu unbequem werden sollte, und die Regierung baut Schiffe in unerhörter Menge, obwohl sie kaum Mannschaft für die fertigen hat. Es ist kein Zweifel, England rüstet sich zu einem Waffengange, und der Gegner, den es sich ausersehen hat, ist nicht Frankreich, sondern Deutschland.

Wie Deutschland den Kampf bestehen soll, vielleicht können das die Herren sagen, die eine Flotte für unnötig und zu kostspielig halten. Vielleicht erfinden diese Herren noch Schuhe, mit denen unsre Grenadiere übers Wasser marschieren können. Frankreichs Seehandel ist lange nicht so groß wie der deutsche, und doch hat es eine viel größere Flotte, um seine Schiffe zu schützen. Sollen unsre Schiffe schutzlos dem Gegner überliefert, unser Handel ohne Widerstand vernichtet, unsre Kolonien dem ersten besten englischen Freibeuter überlassen werden?

Wir brauchen Land für den Überschuß unsrer Bevölkerung, wenn wir nicht wie bisher unsre Gegner und Rivalen mit unserm Blute bereichern und stärken wollen. Viele Tausende von Deutschen, und nicht die schlechtesten, haben sich auf englischem Boden niedergelassen, aber ihre Arbeit kam dem fremden Staat zu gute, weil Deutschland keine Kolonien hatte. Jetzt haben wir, wenn auch nur beschränkte, ansiedlungsfähige Landschaften erworben, und unsre Pflicht den kommenden Geschlechtern gegenüber ist es, sie vor Rhodes und ähnlichen Gesellen zu schützen. Gegen festländische Feinde können wir zu Lande fechten. Gegen England haben wir uns unsrer Haut zu Wasser zu wehren.

Wenn wir stark zur See sind, wird sich England hüten, uns anzugreifen, weil es selbst verwundbar ist; hat es keinen Schaden am eignen Leibe zu fürchten, dann wird es bald die Gelegenheit vom Zaune brechen, daß „größere“ Deutschland und damit die Zukunft unsers Volkes zu vernichten.



## Dunkler Drang nach einem guten Rechtsweg

Von Richard Goldschmidt

4



Ährend die Sonne zur Küste geht, haben wir den Gipfel des Berges erreicht, die Schatten des Abends senken sich auf die Stadt zu unsern Füßen, die scharfen Schattenbilder der Türme, die das Häusermeer überragen, verblassen und heben sich nur noch schwach von der grauen Dämmerung ab. Hier und dort erscheinen leuchtende Punkte, die sich mehren, bald hält der strahlende Lichterkranz Auge und Sinnen gefesselt, und die Stadt, in das Dunkel der Nacht versunken, ist dem Auge entschwunden.

Ganz ähnlich ergeht es unserm geistigen Auge, wenn die Gedanken in die Vergangenheit schweifen, sie haften an den Lichtpunkten, das übrige bleibt in Nacht gehüllt. Erzählen doch die Chronisten von Jahrhundert zu Jahrhundert von der guten alten Zeit, und über die Gegenwart, in der sie bei dem hellen Tageslicht alles, auch das üble deutlich erkennen, klagen sie, als wenn es auf der Welt so schlecht bestellt wäre, weil sich die Menschen zusehends verschlechtern hätten. In gleicher Weise haben lange Zeit hindurch die hohen Beamten in vorgerückten Jahren die Klage angestimmt, daß der Niedergang der Rechtspflege dem juristischen Nachwuchs zur Last zu legen sei. Es wurden Verfügungen erlassen, die Prüfungen der Rechtskandidaten und Referendare strenger zu handhaben, damit dem Mangel an Fleiß der Rechtsbeflissenen auf der Universität und in der praktischen Ausbildung abgeholfen werde. Die alten Herren vergaßen ganz, daß in ihrer Studienzeit die Juristen auch nicht mehr gearbeitet hatten als später, und das Ausbildungsweisen sich unter dem Einfluß aufgeklärter, sachkundiger Leute eher gebessert als verschlechtert hat. Der gegen die Jugend abgeschossene Pfeil prallt zurück, vielleicht sollte der Angriff auf die jungen Juristen ebenso sehr die ältern treffen, an deren ehrwürdige Häupter man sich nicht heranwagte.